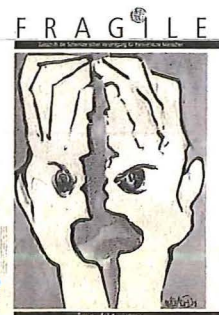
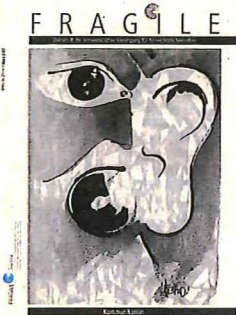
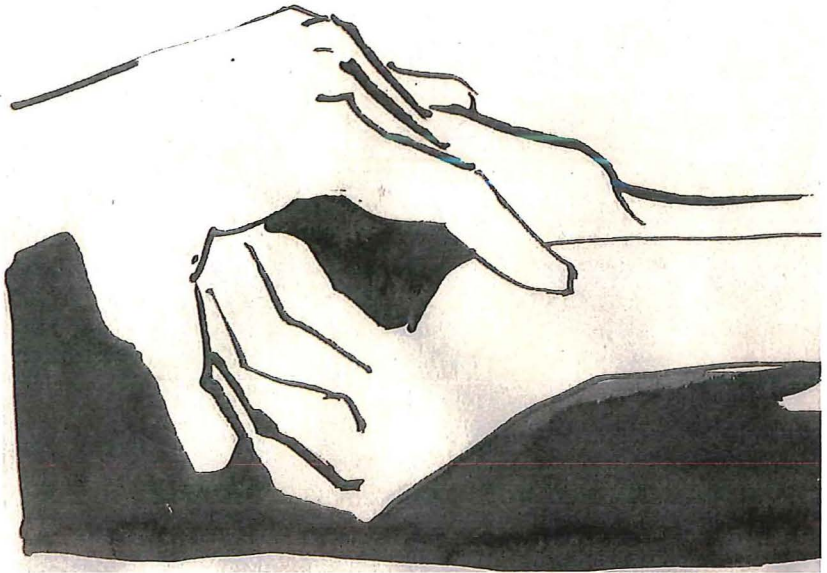


# FRAGILE

Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für hinverletzte Menschen





## Nähe und Distanz

**Zu einem ethischen und moralischen Handeln, das nicht durch Tabus beschränkt wird, sondern auf einer umschliessenden Geste und einer heilsamen Beziehung aufbaut, möchte dieser Beitrag anregen. Gleichzeitig will er die Tätigen in den helfenden Berufen ermutigen, die Grundqualitäten ihrer Arbeit neu zu entdecken, von altem Ballast zu befreien, zu leben und die damit verbundenen Herausforderungen im Interesse der Betreuten anzunehmen.**

Ein Mädchen mit einer sehr schweren Aggressionsproblematik beisst einen Mitarbeitenden so heftig in den Finger, dass sich dieser mit Kraft befreien muss, um eine noch stärkere Verletzung zu verhindern. – Ein schwerstbehinderter, junger Mann ist für den ganzen Bereich der Intimpflege auf fremde Hilfe angewiesen, wird jeden Morgen gewaschen, angezogen und das Essen muss ihm eingegeben werden.

Diesen zwei ungleichen, aber real erlebten Berufssituationen ist etwas gemeinsam: in beiden Fällen werden Grenzen überschritten. In einem Falle geschieht dies aufgrund einer Notwehrsituation, um eine Verletzung der eigenen Integrität – im Sinne von körperlicher, seelischer und geistiger Unversehrtheit – durch eine Betreute abzuwehren. Im anderen Falle bedingt die notwendige, pflegerische Grundversorgung eines mehrfach-schwerstbehinderten Menschen diesen Schritt.

### Umgang mit Grenzen – ein doppeltes Tabu?

In der pflegerischen, sozialpädagogischen und oft auch in der sozialen Arbeit gehört der Umgang mit Grenzen zum Alltag. Es sind nicht nur spektakuläre Situationen wie das erste Beispiel, die einen Eingriff in die Integrität eines anderen erfordern, viele der täglichen Hand-

reichungen und Unterstützungen gewinnen unter diesem Aspekt eine neue Dimension.

Noch bis vor wenigen Jahrzehnten waren physische, seelische und geistige Grenzüberschreitungen im Alltag der helfenden Berufe kein Thema. Obwohl sie – oft sehr zum Leidwesen der Betroffenen – stattfanden, wurden sie nicht thematisiert, waren ein Tabu.

Dieses Tabu wurde zum Glück aufgebrochen, nicht zuletzt durch das Publikwerden von schwerwiegenden Übergriffen und Grenzverletzungen. Diese Phase der Sensibilisierung offenbarte viel Leid und unbearbeiteten Schmerz, überwiegend auf Seiten von Betreuten, aber auch auf derjenigen von Betreuenden.

Man stellte sich grundsätzliche Fragen neu, die Berufsverbände erarbeiteten Richtlinien, Konzepte und Handlungsanweisungen im Umgang mit Grenzen. Dadurch verbesserte sich die Situation der betreuten Menschen entscheidend; durch die Wachheit und die klar formulierten – und dadurch auch nachvollziehbaren – Leitlinien entstand ein grösseres Bewusstsein für das eigene Tun.

Es zeigt sich nun aber aus unserer Sicht auch eine Einseitigkeit, die zu einem neuen Tabu führen könnte. Indem der Fokus sich stark auf die Handlungsseite und deren Reglementierung richtet, birgt er die Gefahr in sich, dass die betroffenen Berufsleute der korrekten Ausführung der reglementierten Handlung sehr viel Gewicht beimessen, das quantitativ Messbare in den Vordergrund tritt.

Dadurch schiebt sich etwas von aussen zwischen den Handelnden und seine Handlung, eine Entfremdung ist die Folge und ein innerliches Sich-Distanzieren. Konsequenz davon ist das Zurückgehen des inneren Engagements und der Verbind-

lichkeit, weil man nicht mehr eigene Intentionen und Ideen verwirklicht, sondern vorwiegend nach Reglementen und Leitlinien handelt.

Es stellt sich aber immer stärker die Frage, ob durch dieses einseitige Hinblicken auf die Handlungsseite unseres Tuns nicht ein neues Tabu geschaffen wird. Das Tabu, dass man über wichtige Grundqualitäten pflegerischer und sozialpädagogischer Arbeit – Zuwendung, Liebe, Mitgefühl – nicht mehr spricht, weil diese per se verdächtig, negativ besetzt und auch antiquiert sind. Es ist klar, dass gerade unter diesen Prämissen Betreuenden viel Leid und Schmerz zugefügt wurde, eine Tabuisierung hilft aber auch nicht weiter. Stattdessen ist man überzeugt mit dem Anbieter-Kunden-Verhältnis die Ebene der sicheren und unverdächtigen Objektivität erreicht zu haben. «Weil dem Erzieher nicht ein Objekt oder ein zu objektivierender ‚Sach‘-verhalt gegenübersteht, sondern ein Subjekt, muss er ihm – um ihm gerecht zu werden – in und mit seiner Subjektivität begegnen.» (Kobi 1993, S. 423)

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden – im Interesse der Aufgabenstellung –, mit dem Tabu zu brechen, alte Begrifflichkeiten auf ihre Qualität zu hinterfragen und Aspekte einer neuen Ethik im Hinblick auf moralisches und selbstverantwortetes Handeln im Bereich der helfenden Berufe aufzuzeigen.

### Handlung oder Haltung?

«Erziehung bezeichnet nicht eine Tätigkeit, sondern eine Haltung. Diese erzieherische Haltung kann in den verschiedensten Tätigkeiten ihren Ausdruck finden, ebenso im Nicht-Tun (nicht zu verwechseln mit dem Nichts-Tun). Was ich mit, vor einem oder für ein Kind mache, ist von untergeordneter Bedeutung gegenüber der Art, wie ich einem Kind begegne. Damit finden wir zurück zur alten, aber durch methodische Raffinessen oft überdeckten



Wahrheit, dass der Erzieher weniger wirkt durch das, was er tut, als durch das, was er ist.» (Kobi 1993, S. 73)

Die Frage nach der Person und deren Motiven für die Handlung ist viel schwerer zu bearbeiten, weil sie uns persönlich existentiell betrifft und keine Distanzierung zulässt. Denn es steht dadurch nicht die Handlung im Vordergrund, das Tun, sondern die dahinter liegende Haltung. «Im Heim hielt das Personal ständig Sitzungen ab: wie viele Besprechungen, Synthesen, Kontrollen, Kolloquien! Ich habe immer über die Anzahl Stunden gestaunt, die unsere Betreuer in ihrem Büro beim Kaffeetrinken und Plätzchenknabbern verbrachten. Sie redeten und redeten...» (Jollien 2001, S. 81). Alexandre Jollien – der Autor dieser Zeilen –, ein Mann mit einer schweren cerebralen Beeinträchtigung, beschreibt in seinem Buch «Lob der Schwachheit» seine Zeit als Schüler in einem spezialisierten Heim und seine Erfahrungen mit professionellen Helfern. Dabei erlebte Jollien diese Sitzungen nicht einmal als für die Betreuten sehr fruchtbare Stunden. «In den Sitzungen bemühten sich die Betreuer vor allem, sich gegenseitig von ihrer Selbstlosigkeit, ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen.» (Jollien 2001, S. 87)

Und was taten gute Betreuungspersonen? «Sie liebten uns. Sie hatten Vertrauen in uns und in unsere Möglichkeiten. Sie behaupteten nicht, alles im Griff zu haben, waren sich bewusst, dass viele Elemente sich ihrer Kenntnis entzogen, sie spielten sich nicht auf. Pragmatischer als ihre Kollegen, reduzierten sie ihre Realität nicht auf leere Schemata, auf nichtige Theorien. Sie liessen sich wie Philosophen von der Realität leiten, versuchten uns schlicht und einfach zu verstehen, aber möglichst gut zu verstehen...» (Jollien 2001, S. 87) Es wird sehr deutlich, dass Jollien guten Betreuern Qualitäten zuspricht, die nicht in Curricula zu finden sind, weil sie nicht als Teil der Professionalität gelten.

Diese Aussagen von Jollien und anderen Betroffenen machen deutlich, dass es – höchstens in einer Übergangsphase – nicht um eine Reglementierung von Handlungen gehen kann, sondern um die Qualität der Gestaltung der Begegnung von Mensch zu Mensch als Grundlage einer neuen Ethik in den helfenden Berufen.

### Begegnung

Jede Begegnung ist eine Herausforderung. Sie ist kein einmaliger Akt, meist kein Geschenk des Augenblickes, sondern kann nur als Prozess in seiner Tiefe ausgelotet werden. Begegnungen mit anderen Menschen bewirken in uns Gefühle, Empfindungen, Urteile und Haltungen, die wir – sowohl die positiven als auch negativen – verarbeiten müssen. Lassen wir diese nämlich einfach so stehen, spielen nur die Kräfte von Sympathie oder Antipathie; es kommt zu Urteilen, Einschätzungen, aber keiner Begegnung.

Durch den Verarbeitungsprozess kommt es zu einer Konfrontation mit den eigenen Schwächen, eine Tatsache, die oft als sehr schmerzvoll und als Herausforderung empfunden wird. Vor allem in den helfenden Berufen ist diese Begegnung mit sich selbst – ausgelöst durch den betreuten Menschen – ausserordentlich intensiv. Mit Zielsicherheit, Ausdauer und Konsequenz können insbesondere Kinder den Betreuenden Schwächen und wunde Punkte aufzeigen. Dieser Konfrontation mit sich selbst kann man durch Distanzierung oder Ablehnung – im Sinne einer verobjektivierbaren, nicht persönlich gefärbten Handlung – ausweichen, ein Weg, der nur kurzfristig hilfreich ist. Folgen sind eine schnelle Ermüdung, Leerheit und Resignation.

Es sei hier nur am Rande erwähnt, dass solche Prozesse der Resignation oft Auslöser für aggressives

Verhalten von Betreuenden sind. Dabei sind nicht nur die schwierigen Verhaltensweisen der Betreuten ausschlaggebend; unserer Auffassung nach spielen da auch Prozesse der Distanzierung und der Entfremdung vom eigenen Tun hinein. Aus diesem Grunde ist es unerlässlich, dass Menschen in diesem Berufsfeld kompetent begleitet und beraten werden. Denn nur dadurch ergibt sich die Möglichkeit, den schwierigen aber fruchtbaren Weg zu wählen: sich der Begegnung mit sich selbst zu stellen, eigene Unfähigkeiten anzuerkennen und zu versuchen, sie zu verwandeln.

Dieser Weg erfordert Mut, ist aber die Grundlage der wahren Begegnung, wo ein Geben und Nehmen sich abspielt, ein äusserer und innerer Dialog gepflegt wird. So wird das Gefälle, dass überwiegend die Begegnungen in den helfenden Berufen auszeichnet, ein relatives. Der fruchtlose Einbahnverkehr von oben nach unten wird durch ein gleichwertiges Hin und Her überwunden. «Wenn Heilpädagogik die Person als Sinnträger des Menschen bewahren und vor einer Verdinglichung retten will, so benötigt sie die ‚permanente Revolution‘, das heisst eine dialogische Umkehr der Bedingungsverhältnisse, die es gestattet, dass auch der Schüler den Lehrer belehrt, der Patient, den Arzt behandelt, der Gläubige sich um die Seele des Pfarrers sorgt und ein Behinderter seinem Betreuer hilft, die Welt und sein Leben unter einer erweiterten Perspektive zu gestalten.» (Kobi 1993, S. 214).

### Neuer Umgang mit tradierten Begrifflichkeiten

Das Ernstnehmen dieser permanenten Revolution erfordert ein Umdenken in Bezug auf das eigene Berufsverständnis; plötzlich gewinnen Werte und Haltungen wieder an Bedeutung, die man im modernen Bewusstsein längst überwunden glaubte, aber von Betroffenen wieder gefordert werden. Neben Jollien,

der als wichtigste Qualität des guten Betreuenden die Liebe erwähnt, ist es auch Birger Sellin, ein junger Mann mit einer sehr schweren autistischen Behinderung, der mit Hilfe der gestützten Kommunikation die Grenze seines autistischen Gefängnisses überwinden und sich der Aussenwelt mitteilen konnte. «ich kann innerlich die kräfte der liebe spüren wie heilsam sie wirken / aus diesen kräften erwächst das heilmittel sogar für meine armselige rohe gestalt suche ich in einer grossen allgemeinen ausserordentlich tiefen erfahrung die tatsächliche genesung für meine seele.» (Sellin 1993, S.156)

Es geht nicht um ein wehmütiges Aufwärmen alter Begrifflichkeiten, sondern darum, den Mut zu haben, Begrifflichkeiten wie Mitleid, Liebe und andere kritisch zu hinterfragen, zu prüfen und mit reflektierendem Bewusstsein auf ihre Qualität in den helfenden Berufen abzutasten. Dies wird im Zusammenhang mit den heute geforderten – oft nur das Überprüf- und Wägbare berücksichtigenden – Qualitätsverfahren auch von Fachleuten gefordert. «Von hier aus liegt es nahe, nach dem Wert des heilpädagogisch Nicht-Standardisierbaren und Nicht-Nachweisbaren zu fragen, also nach den Phänomenen, die keinen Warenwert haben, weil sie nicht berechenbar und abrechenbar sind, jedoch von hoher erzieherischer Qualität sein können. Was sind Inhalte wie Beziehung, Vertrauen oder Charakter noch wert, von Liebe ganz zu schweigen?» (Speck 2001, S. 219)

Die Begegnung – verstanden als Prozess eines inneren und äusseren Dialoges – ist ein sehr differenziertes Geschehen, das Mut und Vertrauen erfordert. Mut, sich den eigenen Schwächen und Unzulänglichkeiten zu stellen; Vertrauen, weil ich durch Offenbarung meines Inneren auch verletztlich und dadurch angreifbar werde.

«Oft sind wir ambivalent: auf der einen Seite haben wir eine grosse Sehnsucht nach einer gelungenen Begegnung, auf der anderen Seite aber vermeiden wir Nähe. Isolation und Oberflächlichkeit prägen schmerzhaft die Qualität vieler Beziehungen.» (Pflug, 2002, S. 75).

Mit zunehmender Nähe wird eine Begegnung intensiver; gleichzeitig steigt aber auch das Risiko, einen Fehler zu begehen und mein Gegenüber zu verletzen. Durch reglementierte und standardisierte Handlungsvorgaben wird das Fehlerisiko sicher geringer, gleichzeitig wird dadurch aber auch echte Begegnung – ein Urbedürfnis jedes Menschen – erschwert, wenn nicht gar verhindert.

Es wird durch Begegnung eine Beziehungsgrundlage geschaffen, die sich oft nur schwer beschreiben lässt, weil sie existentielle Aspekte beider Beteiligten beinhaltet und über technische Kompetenz und Fachwissen hinausgeht. «Kenntnisse und Fähigkeiten lassen sich vermitteln – Humanität erzeugt sich nur selbst in jedem Einzelnen.» (Jaspers, zitiert nach Glöckler (Hrsg.) 2002, S. 185).

Bei dieser Betrachtungsweise wird auch das Gefälle zwischen den Beteiligten überwunden, nicht in einer romantisierenden oder alle Unterschiede naiv ausblendenden Art, sondern im Hinblicken auf das Individuelle jedes Menschen, seinen Persönlichkeits- oder Wesenskern.

### Eingreifen aus Verantwortung

Mit jeder Handreichung, Hilfestellung oder Förderung wird in den Freiheitsraum eines anderen Menschen eingegriffen. Dieses Eingreifen, aber auch das Unterlassen, hat Folgen für den betreuten Menschen, was dem Betreuenden eine grosse Verantwortung auferlegt. «Das Gelingen jedweder Massnahmen hängt davon ab, wie sie von diesem aufgenommen und erlebt werden,

und vor allem, welche Bedeutung sie für ihn gewinnen, um für seinen Gesundungs- oder Entwicklungsprozess tragfähig zu werden. Die helfende Person trägt – im positiven Sinn – die Last der Beziehungsgestaltung. In ihr treten eben jene Grenzerfahrungen zutage. Sie treten auf in der eigenen Person: das Seelische des Anderen muss ausgehalten und getragen werden können, Geduld, Einfallsreichtum und die eigenen Kräfte sind nicht unerschöpflich. Sie treten auf in der Beziehung zum Klienten, an der Frage, ob seine Persönlichkeit durch den Helfer lebendig erlebt wird und seine Handlungen mit einer wirklichen Begegnung verbunden sind oder nicht.» (Grimm 2002, S. 122).

Begegnung wird so zur Grundlage und Voraussetzung des Handelns; so betrachtet lassen sich zwei gegenläufige – aber doch zusammenhängende Prozesse – unterscheiden. Auf der einen Seite die Begegnung, das aktive Herantasten an die Persönlichkeit, an das Wesen des anderen Menschen, auf der anderen Seite, ausgehend davon, die Gestaltung der Handlung. Abgekürzt drückt sich dieser Weg im Dreischritt Wahrnehmen, Verstehen, Handeln aus, wobei sehr schnell einsichtig wird, dass wir mit dem wirklichen Verstehen eines anderen Menschen eine Dimension berühren, die sich dem alltäglichen, rational orientierten Denken entzieht. Damit verlassen wir den Boden der sicheren Erkenntnis, der überprüfbar und im Voraus definierten Handlungsleitlinie und bewegen uns in einer Sphäre, wo es keine fertigen Antworten und Rezepte mehr gibt, wo alle Beteiligten aufgerufen sind, aus einer fragenden Haltung individuelle und ethisch verantwortbare Wege zu suchen.

Im Folgenden wird versucht, diesen Weg bruchstückhaft zu beschreiben und zu skizzieren im Bewusstsein, damit kein Rezept zu liefern, sondern mögliche Orientierungspunkte aufzuzeigen.

Zeichnung von Philippe Christe  
(30 x 21 cm, Bleistift auf Büttenpapier)

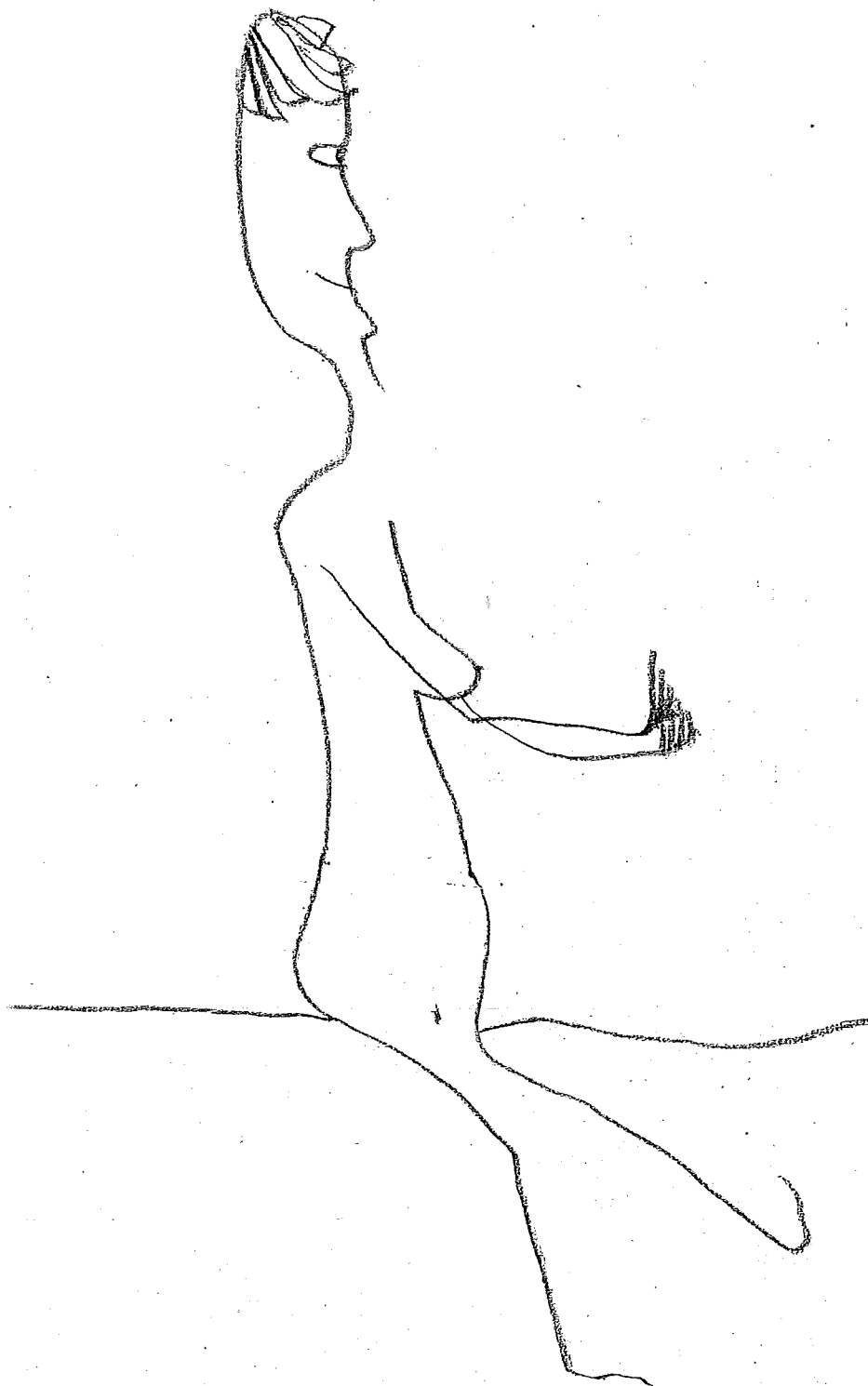


Grundlage dieser Wegbeschreibung bilden unter anderem auf der einen Seite die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse des anthroposophischen Menschenverständnisses, die zur Inaugurierung der Heilpädagogik durch Rudolf Steiner geführt haben, auf der anderen Seite Aspekte des von den Behörden anerkannten Qualitätsverfahrens «Wege zur Qualität», das in über siebenzig heilpädagogischen und sozialtherapeutischen Institutionen der Schweiz konkret umgesetzt wird.

### Es gibt keinen Weg...

Die im Folgenden dargestellten sieben Schritte eines Weges sind kein theoretisches Konstrukt, sondern ein Übungsfeld, das die Tätigen immer wieder betreten und mit dessen Hilfe sie sich Qualitäten erwerben können, die ethisches Handeln – frei von gesetzten Normen, aber auch von eigener Willkür – begünstigen. «Letztlich ist ethisches Handeln heute eine Frage der individuellen und in wahrer Freiheit getroffenen Entscheidungen. Es geht um die Ausbildung und Entwicklung des neuen Gewissens, aus dem auch eine neue Ethik hervorgehen wird.» (Debus 2002, S. 29).

Man gewinnt heute den Eindruck, dass wir auch die Verantwortungsträger in der Weltpolitik immer stärker unter Gesichtspunkten dieser neuen Ethik beurteilen sollten, denn moralische Handlungen haben ihren Ausgangspunkt zum Glück nicht nur in der kalt kalkulierenden Intelligenz und im imposanten Muskelspiel, sondern sind Folgen wohlüberlegter – alle Umstände miteinbeziehender und sich von allen Bindungen befreiender – Abwägungsprozesse, die immer wieder neu geleistet werden müssen. Dies gilt auch im Berufsalltag, wie die bereits aufgeführten Zitate der Seite der Betroffenen (Jollien) und des Fachmannes (Kobi) zeigen.



«Sie glauben gar nicht, wie gleichgültig es im Grunde genommen ist, was man als Erzieher oberflächlich redet oder nicht redet, und wie stark es von Belang ist, wie man als Erzieher selbst ist.» (Steiner, GA 317,1985, S. 35).

## .....es sei, du bildest ihn selber

Dieses spanische Sprichwort offenbart in seiner Schlichtheit die Qualität, um die es in den folgenden Schritten gehen wird. Ohne eigene innere Aktivität, ohne Engagement, ohne konstruktives Umgehen mit der eigenen Verletzlichkeit und ohne die Bereitschaft, sich mit allen damit verbundenen Risiken auf Begegnung einzulassen, wird man die Grundqualitäten, wie sie bereits früher erwähnt wurden, nie ergreifen, durchdringen und zur Grundlage des eigenen Tuns machen können. Das Subjektive ist dabei zugleich Chance und Stolperstein, das scheinbar Objektive muss überwunden werden. «Wo ich als Erzieher objektiv ans Subjektive herangehe, da vergewaltige ich dieses ebenso, wie wenn ich subjektiv irgendwelche Sachverhalte deute. Es gibt nicht nur eine unangemessene und damit störende Subjektivität, sondern auch eine inadäquate Objektivität.» (Kobi 1993, S. 423)

Der Weg der angemessenen Subjektivität führt von der Wahrnehmung meines Gegenübers über die Begegnung hin zur Handlung, die ich für und mit dem Betreuten gestalte, die aber unter diesem Aspekt eine notwendige Grenzüberschreitung legitimieren und moralisch verantwortbar vollziehen lässt.

In diesem Sinne ist die nun folgende Wegbeschreibung eine Hilfestellung, eigene Haltungen und Wertungen kontinuierlich zu hinterfragen und seine Handlung immer wieder neu zu begründen und dadurch zu legitimieren.

- Wahrnehmung: Im ersten Schritt geht es um das Wahrnehmen der Situation, um den offenen und unvoreingenommenen Blick für mein Gegenüber. Man wendet sich dem zu, was ist, nicht dem, was man sich – im Sinne des Konstruktivismus – vorstellt. Diese Fähigkeit, die wir – vor allem als Erwachsene und Fachleute – bewusst üben müssen, hat die Qualität des Staunens, des Öffnens. Das Staunen war der Anfang der Philosophie. «Im bewusst gelenkten Staunen eignen wir uns die Fähigkeit an, uns an den Wahrnehmungsvorgang wieder stärker hinzugeben, im Sinneseindruck zu leben und damit vor allem etwas erleben zu lernen, für das wir noch keine Kategorien und Klassifikationen haben. (Grimm 2002, S. 129)

Diese Haltung ermöglicht uns – im Rahmen zum Beispiel von Konferenzen über Kinder, die man schon seit zehn Jahren kennt –, Altes, Bekanntes immer wieder neu wahrzunehmen und noch unbekannte Nuancen zu entdecken, in den pflegenden Berufen eine ganz entscheidende Fertigkeit.

- Zurückhaltung: Dieser zweite Schritt ist im beruflichen Alltag oft entscheidend; kann ich mich zurücknehmen und auf eine Wahrnehmung nicht sofort mit einem Urteil, einem Begriff oder mit Sympathie und Antipathie reagieren und diese damit verfremden. Denn nicht meine Antwort als Fachperson ist gefragt, sondern die Antwort ergibt sich nur aus dem Dialog, der Begegnung.

Diese Zurückhaltung fällt Fachpersonen schwer, man fühlt sich gedrängt, sofort eine Antwort zu geben, um zu zeigen, dass man kompetent ist. Gerade das «Nicht-Tun» im Sinne Kobis ist oft am Anfang eines solchen Begegnungsgeschehens die kompetente Haltung, die vorschnelle Lösungen und Handlungen – die nicht den Bedürfnissen der Betreuten entsprechen – verhindern. Hier liegt unserer An-

sicht nach auch die Begründung dafür, dass viele Menschen mit körperlichen Behinderungen für die Betreuung und Pflege Laien gegenüber Fachleuten vorziehen.

Jollien benutzt den Begriff der Demut, einer bewusst vollzogenen Zurückhaltung, «die erlaubt, den nötigen Abstand zu wahren, den Andern nicht zu verurteilen, sich bewusst zu werden, dass der Andere immer ein unbeugsames Wesen bleiben wird, das nicht total untergeordnet, analysiert, verstanden werden kann.» (Jollien 2001, S. 88). Rudolf Steiner prägt im Heilpädagogischen Kurs den Begriff des Mitleids im Sinne eines objektiven Mitempfindens, einer empathischen Grundhaltung und nicht als Produkt von Sentimentalität und distanzloser Vereinnahmung. Die richtige seelische Haltung gegenüber dem Kind – frei von Antipathie und Sympathie – ist da, «wenn der Mitleidende in seinem Mitleid sich so zu dem Leidenden verhält, dass er im strengsten Sinne begreift, dass es seine Sache ist, um die es hier geht, erst wenn er sich so mit dem Leidenden zu identifizieren weiss, dass er, indem er um seine Erklärung kämpft, für sich selber kämpft, aller Gedankenlosigkeit, Weichheit und Feigheit entsagend, erst dann bekommt das Mitleid Bedeutung, erst dann findet es vielleicht Sinn, dass der Mitleidende von dem Leidenden darin verschieden ist, dass er in einer höheren Form leidet.» (Kierkegaard, zitiert nach Kobi 1993, S. 433)

- Verbindung, Verarbeitung: Dieser dritte Schritt ist verbunden mit einer öffnenden Geste: ich bilde in mir einen Raum, wo das, was mir vom betreuten Menschen entgegenkommt, seinen Platz hat. «Erzieher haben sich in aller Bescheidenheit ausserordentlich wichtig zu nehmen und insbesondere Heilerziehern sollte es gelingen, die Problematik des behinderten Kindes so weit zu integrieren, dass sie sie auch als eigene anerkennen.» (Kobi 1993, S. 433)



Gerade durch diese intensive Verbindung entsteht aber auch die Gefahr, dass sich die Grenzen verwischen, dass ich mein Gegenüber nicht mehr als eigenständige Individualität, sondern als Teil meiner selbst wahrnehme. In diesem – unkorrekt vollzogenen – Schritt liegt auch die Unsitte verborgen, im Bereich der pflegenden Berufe im Zusammenhang mit den betreuten Menschen von «wir» zu sprechen, eine klare Grenzüberschreitung und Entmündigung meines Gegenübers. Es geht in dieser Stufe darum, sich mit dem Wahrgenommenen zu verbinden und es vorsichtig in eine Beziehung mit dem eigenen Wissen, den erworbenen Kompetenzen, zu setzen. Oft ist diese dritte Stufe dadurch schwer auszuhalten, weil sie belasten kann und mit dem Erleben eines Nullmomentes, einer Art Ohnmacht, verbunden ist. Gerade durch das Aushalten dieses Nullmomentes kann ein Verwandlungsprozess bewirkt werden, der die Öffnung für den vierten – in dieser Stufenfolge zentralen – Schritt ermöglicht.

- Idee, Intuition: Oft kommen uns – auch in beruflichen Situationen – die besten Ideen in dem Moment, wo wir sie nicht erwarten. Gerade dieser zentrale Punkt wird vom wissenschaftlich geprägten Denken abgelehnt, ist aber für viele Menschen eine Realität. «Intuition gilt als faktisch gegeben, eine wissenschaftliche Beschäftigung damit findet jedoch so gut wie nicht statt.» (Nieke 2000, S. 11)

Im Duden wird Intuition als Eingebung, als ein plötzliches ahnendes Erfassen eines Sachverhaltes oder eines komplizierten Vorganges definiert. Weit verbreitet ist im Volksmund der Satz, dass man, wenn eine schwierige Entscheidung ansteht, den Wunsch äussert, «einmal darüber schlafen zu können». Das bedeutet real, dass man die Lösung für ein Problem aus einem Bereich – dem Schlaf – erwartet, der sich unserem Bewusstsein entzieht.

Im Zusammenhang mit dem therapeutischen Arbeiten hat der Zürcher Kinderpsychiater Lutz formuliert: «Was wir mit dem Begriff Intuition fassen möchten, ist das offene Ohr erhalten beziehungsweise haben für biographische Erscheinungen im Leben... Das wäre für mich das Intuitive, das sogenannte Zufällige, das eben nie zufällig ist, sondern geführt ist.» (Lutz zitiert nach Wintsch 2000, S. 181)

Dieses Intuitive ist dem Erfassen und Erahnen der Individualität eines anderen Menschen verwandt und wird dadurch zum Leitmotiv der therapeutischen Handlung. In diesem Zusammenhang sei auch daran erinnert, dass wir beim Grüssen oder Verabschieden eines anderen Menschen im Alltag selbstverständlich und ohne Überlegung eine Macht ins Spiel bringen, mit der wir unter Umständen auch nicht auf eine rational erklärbare Art verbunden sind. Auf der einen Seite das «Grüss Gott», auf der anderen Seite das «Adieu», beides sprachlich Hinweise, dass man im Anderen nicht nur das physisch Sichtbare oder Quantifizierbare erlebt, sondern dem Beginn und dem Abschluss einer Begegnung eine göttliche Macht ins Spiel bringt, dadurch das Ganze erhöht. In diesem Sinne ist vielleicht das Grüssen und Verabschieden eines anderen Menschen ein Hinweis auf diese im vierten Schritt angestrebte tiefste Wesenserkenntnis. Diese ist zwar Ziel, aber schwer zu erreichen. «sie sehen nur meinen autistischen ausserpanzer, nie mein wirkliches wesen» (Sellin 1993, S. 174). Die Wesenserkenntnis erfordert die oft unbequeme Arbeit an sich selbst, aber öffnet dadurch den Raum für Begegnung. «... der ist nie fertig, für den ist jedes Kind wieder ein neues Problem, ein neues Rätsel. Aber er kommt nur darauf, wenn er nun geführt ist durch die Wesenheit im Kinde, wie er es im einzelnen Fall machen muss. Es ist eine unbequeme Arbeit, aber sie ist die einzig reale.» (Steiner, Ga 317, 1985, S. 74)

Diese Wesensbegegnung kann das Innerste meines Gegenübers offenbaren und daraus kann sich die therapeutische Idee ergeben, die ihrerseits nun stufenweise wieder verdichtet und in eine konkrete Handlung umgesetzt werden sollte. Die folgenden Schritte sollen nun an Hand eines konkreten, bewusst sehr einfach gewählten Beispiels aus einer Betreuungssituation dargestellt und dadurch realer gemacht werden.

In einer Institution wird ein Knabe, der sehr grosse Verhaltensauffälligkeiten zeigt, besprochen. Intensiv versuchen die Anwesenden, den grossen Problemen auf den Grund zu kommen und suchen nach den verborgenen Ressourcen des Knaben. Es wird deutlich, dass er – trotz übertriebenem Imponiergehabe – keinerlei Selbstwertgefühl besitzt und sehr verletzlich ist. Die Ebene der Idee wäre nun das Anliegen, das Selbstwertgefühl des Jungen zu stärken.

- Phantasie: Ideen treten meist in einer sehr allgemeinen Form oder in einer Vorstellung auf; in beiden Fällen muss ein Bezug zur konkreten Welt mit Hilfe der Phantasie erst hergestellt werden. Ideen müssen zu Handlungsvorstellungen verdichtet werden.

In unserem Praxisbeispiel wird nun die Idee «Selbstwertgefühl steigern» mit Hilfe von Phantasie in konkrete Vorstellungen verwandelt. Es werden Vorschläge gesammelt wie therapeutische, künstlerische oder medizinische Fördermassnahmen, Einzelgespräche, spezielle Veranstaltungen oder Aktivitäten, Ausflüge, Ferien. Der Phantasie sind hier keinerlei Grenzen gesetzt.

- Technik: Im nächsten Schritt muss sichergestellt werden, dass die zukünftige Handlung die spezifischen Begebenheiten meines Gegenübers berücksichtigt; das heisst ich muss prüfen, welche durch die Phantasie gefundenen Vorstel-



## Nähe und Distanz

lungen auch den Intentionen und Möglichkeiten meines Gegenübers entsprechen und dadurch von ihm auch bewältigt werden können.

Es geht nun darum, die Phantasien auf ihren Bezug zur Realität zu überprüfen. Konkret bedeutet es, diese in eine Beziehung mit dem Knaben zu setzen und zu erspüren, was für ihn sinnvoll und möglich ist. So hat es zum Beispiel keinen Sinn, dem Jungen wöchentlich eine Massage mit wohl duftenden Essenzen zu verschreiben, wenn er eine ausgesprochene Überempfindlichkeit gegenüber Gerüchen hat und mit Erbrechen darauf reagiert. Auch ist es nicht angebracht, ihm ein Saisonabonnement für die Oper zu schenken, wenn er mit Musik überhaupt nichts anfangen kann. So wird die Idee über die Phantasie und die Technik auf die reale Welt hinuntergebrochen und mündet dann in eine konkrete Handlung.

- Handlung: Erst wenn ich mir sicher bin, dass meine Handlung der Wesenheit, den Bedürfnissen und Möglichkeiten meines Gegenüber entspricht, wird sie eine reale und situationsadäquate Antwort auf das im ersten Schritt wahrgenommene Bedürfnis sein. Nur durch eine Verbindung mit meinem Gegenüber, die nicht an der Oberfläche stehen bleibt, sondern das Wagnis der Tiefe und Verbindlichkeit auf sich nimmt, können sich Möglichkeiten zeigen, die ethisches Handeln erlauben.

Die Handlung baut also primär nicht auf Erfahrung, orientiert sich nicht an dem, was andere in der gleichen Situation gemacht oder Autoritäten befohlen haben; sie ist einmalig in dem Sinn, dass sie in diesem Moment, in diesem Umfeld und an diesem Ort für mein Gegenüber die richtige Antwort ist auf das, was ich als Frage wahrgenommen habe. Dann kann ich wahrhaftig die Verantwortung dafür übernehmen, weil ich auf ein reales Bedürfnis antwortete.

Wichtig ist es aber auch, auf die Handlungen nach einer bestimmten Zeit unter einem dreifachen Aspekt zurückzuschauen. Die drei Fragerichtungen

- was haben wir konkret getan? (Blick auf die Handlungen selbst)
- wie haben ich und andere meine Handlung erlebt? (Blick auf die Folgen der Handlungen in mir und meiner Umgebung)
- was hat die Handlung bei meinem Gegenüber bewirkt? (Blick auf die Wirkungen der Handlungen beim Gegenüber) verlangen spezifische Antworten, ermöglichen in ihrer Gesamtheit ein ehrliches und selbstkritisches Zurückblicken, das zur Reflektion anregt. Dieses Zurückblicken wird gleichzeitig zum Ausgangspunkt für die nächste Wahrnehmung und damit zum ersten Schritt des neuen, sich immer wiederholenden Weges.

### Zum Schluss

Die Darstellung dieser Schritte wirkt auf den ersten Blick als banale Auflistung von längst Bekanntem und wirft die Frage auf, ob die Praxis nur aus Prozessen und Reflektionen und nicht aus Arbeit besteht. Ein Nachdenken über Fragen des Alltags kann aber dazu führen, dass man erkennt, dass oft im scheinbar Einfachen das Entscheidende verborgen liegt. Auch geht es in diesen Schritten nicht um ausgesparte Räume, die Zeit beanspruchen, sondern um innere Haltungen und Fragestellungen, die Möglichkeiten bieten, das eigene Tun immer wieder neu zu begründen und dadurch verantwortungsbewusst zu handeln. Das Praxisbeispiel wurde bewusst einfach gewählt, ist aber auf andere Situationen übertragbar und kann dazu beitragen, schwierigere und komplexere Zusammenhänge zu verstehen und auf mögliche Fehler aufmerksam zu werden.

So kann das Dilemma überwunden werden, dass sich die Tabuisierung in den Bereich der Handlungsmotive

verschoben hat. Gleichzeitig bietet sich die Möglichkeit, dass die Betreuenden nicht nach Vorgaben und Richtlinien, sondern eigenverantwortlich, innerlich engagiert und wach ihre Aufgabe wahrnehmen. Eine grosse Bedeutung hat dabei das Vertrauen, denn ich muss mich auf einen offenen Prozess mit unbestimmtem Ausgang einlassen. «Vertrauen in das noch Unbekannte ist notwendig, wenn sich freie Beziehungsdienstleistung zum Heile der anvertrauten Menschen entfalten sollen. In einer Zeit des Misstrauens, wo man vorher schon wissen will, was noch gar nicht getan wurde, ist dies eine grosse Herausforderung.» (Herrmannstorfer 2000)

Die auf Vertrauen aufbauende ethische Grundhaltung ermöglicht, dass die im Alltag notwendigen Grenzüberschreitungen mit dem dafür notwendigen Bewusstsein vorgenommen werden und nicht ein Akt der Willkür, der Machtdemonstration und fehlender Reflektionsfähigkeit sind. «Weder das verlogene Reden von der ‚opfervollen Aufgabe‘ noch das geschäftige Umdeuten des Helfens in eine ‚Dienstleistung‘ wie Fensterputzen oder Paketzustellen, bringen die Berufsmotive in den sozialen Berufen zum Vorschein, sondern erst die umschliessenden Gesten zwischen Helfer und Geholfenem, in der eine heilsame Beziehung auflebt, ohne die das Leben in Isolation, Krankheit, Stillstand und Verwahrlosung münden müsste.» (Grimm 2002, S. 145)





#### Der Autor:

Andreas Fischer ist 1954 geboren und lebt in Rehetobel (CH). Studium der Heilpädagogik in Fribourg, Zusatzausbildung als Lehrer am Oberseminar Zürich, ein Jahr Praxisaufenthalt in Schweden, 21 Jahre verantwortliche Tätigkeit in einem Sonderschulheim im der Ostschweiz, seit 1995 Ausbilder am Rudolf Steiner Seminar für Heilpädagogik in Dornach, Leiter der Fach- und Koordinationsstelle des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie in der Schweiz (VaHS), Ausbildung als Auditor und Mitarbeit in der Zertifizierungsstelle von Confidentia, Gesellschaft zur Förderung institutioneller Eigenverantwortung. Supervisor in Ausbildung (Abschluss Sommer 2004).

#### Literatur:

Buchka Maximilian (Hrsg.): Intuition als individuelle Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit in der Heilpädagogik. Edition SZH, Luzern 2000

Debus Michael: Das neue Gewissen und die Möglichkeit, frei zu handeln. In Glöckler Michaela (Hrsg.): Spirituelle Ethik. Verlag am Goetheanum, Dornach 2002

Glöckler Michaela (Hrsg.): Spirituelle Ethik. Verlag am Goetheanum, Dornach 2002

Herrmannstorfer Udo: Wege zur Qualität – die Befreiung schöpferischer Kräfte. In: Rundbrief «Dreigliederung des sozialen Organismus» Nr. 3, Stuttgart 2000

Grimm Rüdiger: Erstaunen, Mitgefühl, Gewissen. In Glöckler Michaela (Hrsg.): Spirituelle Ethik. Verlag am Goetheanum, Dornach 2002

Jollien Alexandre: Lob der Schwachheit. Pendo, Zürich 2001

Klein Ferdinand: Das Scheitern in der Beziehungs- und Erziehungssituation – eine Chance für die Selbstentwicklung des Heilpädagogen schwerbehinderter Kinder In Sautter Hartmut (Hrsg.): Grenzerfahrung als Erlebnis der Mitte. Edition SZH, Luzern 2002

Kobi Emil E.: Grundfragen der Heilpädagogik und Heilerziehung. Haupt Verlag, Bern Stuttgart 1993<sup>5</sup>

Nieke Wolfgang: Intuition aus philosophischer und erziehungswissenschaftlicher Sicht. In Buchka Maximilian (Hrsg.): Intuition als individuelle Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit in der Heilpädagogik. Edition SZH, Luzern 2000

Pflug Christine: Am Anfang steht Begegnung. In Glöckler Michaela (Hrsg.): Spirituelle Ethik. Verlag am Goetheanum, Dornach 2002

Sellin Birger: ich will kein in mich mehr sein. Botschaften aus einem autistischen Kerker. Kiepenhauer und Witsch, Köln 1993

Speck Otto: Heil- und Sozialpädagogische Qualität unter dem Druck zunehmender Marktorientierung. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik (VHN 70), Fribourg 2001

Steiner Rudolf: Heilpädagogischer Kurs. GA 317, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1985

Steiner Rudolf: Philosophie der Freiheit. Tb 627, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1977

Wintsch Hanna: Jakob Lutz und die Intuition. In Buchka Maximilian (Hrsg.): Intuition als individuelle Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit in der Heilpädagogik. Edition SZH, Luzern 2000